

Andrej Platonow

Das Volk Dshan

Prosa-Buch 1930

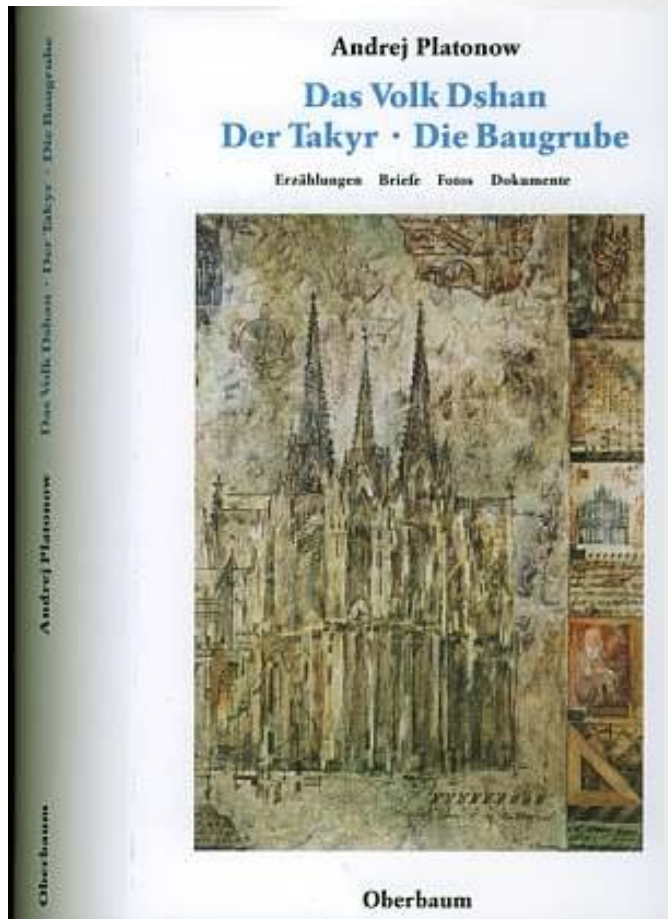
"Selbst die Energie
des gespaltenen Atoms
ist nichts im Vergleich
zur Energie des Ozeans
aus Licht." (Platonow, 1921)

[dnb Platonow](#) [dnb Dshan](#)

[duckgo Buch](#) [detopia.de](#)

[wikipedia Platonow](#) *1899 in Woronesch

[fridaysforfuture.berlin](#) [platonow-eine-vorlesung-ueber-einen-vorreiter-der-umweltbewegung](#)



Auferstanden von den Schatten: Platonow und Fjodorow

aus: Juri Malzew 1981

102

Es wurde bereits mehrfach darauf hingewiesen, daß der Samisdat nicht nur die nichtoffizielle russische Literatur von heute umfaßt. Im Samisdat kursieren auch die Bücher einiger ausländischer Autoren, die in der Sowjetunion nicht veröffentlicht wurden, so zum Beispiel Arthur Koestlers Roman <Sonnenfinsternis> oder <Die Farm der Tiere> und <1984> von George Orwell.

Von <1984> gibt es sogar zwei Übersetzungen: die eine wurde in selbstloser, verborgener Arbeit - unbekannt von wem - in Moskau angefertigt, die andere stammt aus dem Ausland. **Das konnte Orwell bestimmt nicht ahnen — daß noch vor Anbruch des Jahres 1984 seine Bücher von Hand abgeschrieben und heimlich gelesen würden — von Menschen, die dafür Gefängnishaft riskieren!**

Es zirkulieren im Samisdat ebenfalls einige Bücher von Sartre, Camus, Kafka, Musil, Joyce und auch Bücher von russischen Exilschriftstellern: Vladimir Nabokov, Aleksej Remisow, Jewgenij Samjatin, Michail Ossorgin, Mark Aldanow, Fjodor Stepun, Boris Sajzew, Iwan Schmeljow; Prosa und Lyrik von Marina Zwetajewa und sogar einige in der Sowjetunion nicht veröffentlichte Werke von Iwan Bunin (Okajannyje dni [Verfluchte Tage], einige Erzählungen und die von der sowjetischen Zensur gestrichenen Abschnitte seines Romans Shisn Arsenewa [dt. Das Leben Arsenjews]).

Auf das größte Interesse jedoch stoßen die Werke der großen russischen Schriftsteller aus den ersten Jahren nach der Revolution, die noch lebendige Verbindung mit der russischen Literatur der voraufgegangenen Epoche hatten und sie fortsetzten und weiterentwickelten: Andrej Platonow, Boris Pilnjak, Isaak Babel, Michail Soschtschenko, Ossip Mandelstam, Michail Bulgakow.

Das Schicksal dieser Schriftsteller und ihrer Bücher ist **tragisch und wundersam zugleich**. Nachdem die russische Literatur Ende der zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre endgültig erstickt worden war, zahlten die einen mit dem Leben, die anderen, in den Untergrund getrieben, schrieben »für die Schublade«, ohne

jede Hoffnung, ihre Bücher irgendwann einmal veröffentlicht zu sehen (oder sie verstummen ganz, wie Jurij Olescha).

Jahrzehnte gingen ins Land, die Namen dieser Dichter verschwanden sogar aus literaturwissenschaftlichen Abhandlungen, es war verboten, sie zu erwähnen, ihre Bücher waren verbrannt; eine ganze Generation wuchs heran, die niemals auch nur von ihnen gehört hatte — und auf einmal geschah das Unglaubliche: Die Gestorbenen und lebendig Begrabenen begannen wieder zum Leben zu erwachen, die verbrannten Bücher erstanden wieder aus der Asche; Manuskripte, die durch wunderbare Fügung erhalten geblieben waren (bewahrt von einigen selbstlosen Menschen, die sie unter Lebensgefahr versteckt gehalten hatten), begannen, vervielfältigt, ins Land hinaus zu strömen.

Es geschah wirklich und wahrhaftig ein Auferstehungswunder. Das Interesse der Leser an diesen neu entdeckten Schätzen der russischen Literatur war so groß, daß die offiziellen sowjetischen Verlage gezwungen waren, ihrerseits das eine oder andere davon zu drucken.

Zum Teil, um damit den Anschein einer Liberalisierung des gesellschaftlichen Lebens in der Sowjetunion zu erwecken — und daß es sich in der Tat nur um die Illusion einer Liberalisierung handelt, zeigt die Tatsache, daß die in den letzten Jahren gedruckten Bücher von Bulgakow, Mandelstam oder Achmatowa für Sowjetbürger gar nicht zu kaufen sind — außer für einige ganz besonders zuverlässige Mitglieder des Schriftstellerverbands, aber dafür von jedem beliebigen Ausländer in einer Spezialbuchhandlung in Moskau erworben oder über die sowjetische Exportorganisation »Meshdunarodnaja kniga« aus dem Ausland bestellt werden können.

Zum anderen Teil aber, um dadurch, daß man einige dieser Bücher allgemein zugänglich macht, die Aufmerksamkeit von anderen, gefährlicheren Büchern, die im Samisdat umlaufen, abzulenken.

So wurde mehrere Jahrzehnte nach seiner Entstehung endlich Michail Bulgakows Roman <Der Meister und Margarita> publiziert — in zensurierter Form (bald zirkulierten allerdings diese Zensurstreichungen, separat zusammengestellt, im Samisdat); ungedruckt jedoch blieben seine Erzählung »Sobatschje serdze« (dt. Hundehertz) und die Stücke »Sojkina kwartira« (dt. Sojkas Wohnung), »Bagrowyj ostrow (Die Purpurinsel) »Adam i Ewa« (Adam und Eva) und »Batum«.

Sie fanden Verbreitung im Samisdat, ebenso die Erzählungen »Djawoliada« (dt.

Teufelsspuk) und »Rokowyje jajza« (dt. Das Verhängnis), die zwar in den zwanziger Jahren erschienen sind, aber heute bereits bibliophile Kostbarkeiten darstellen. Das gilt übrigens für die meisten Bücher jener Zeit, die dem heutigen sowjetischen Leser völlig unzugänglich wären, wenn es den Samisdat nicht gäbe.

103

Dort findet man Anna Achmatowas verbotenes »Requiem« und ihr »Poema bes geroja« (Poem ohne Held)¹, unveröffentlichte Erzählungen von Isaak Babel, Boris Pilnjak und Daniil Charms, Jewgenij Samjatins Roman »My« (dt. Wir), Michail Soschtschenkos Erzählung »Pered woschodom solnza« (Vor Sonnenaufgang), zahlreiche unveröffentlichte Gedichte von Ossip Mandelstam, Anna Achmatowa, Nikolaj Gumiljow, Boris Pasternak und Marina Zwetajewa, Andrej Platonows Erzählungen »Kotlowan« (dt. Die Baugrube) und »Juwenilnoje more« (Juvenilmeer), seine Stücke »Scharmanka« (Die Drehorgel) und »Tschetyrnadzat krasnych isbuschek« (Vierzehn rote Hütten), eine Reihe von Erzählungen und sein Roman »Tschewengur« (dt. Unterwegs nach Tschewengur), Prosa von Zwetajewa, Pasternak und Mandelstam und sogar ein Buch des »ersten proletarischen Schriftstellers«, des »Sturmvogels der Revolution«, Maxim Gorkij: die »Unzeitgemäßen Gedanken über Kultur und Revolution« (»Neswojewremennyje mysli«).

Diese Schriftsteller haben heute enormen Einfluß in Rußland; durch die intensive Lektüre ihrer Bücher versucht die Jugend die zerrissene Verbindung mit der russischen Kultur der Vergangenheit wiederherzustellen, der verlorenen Werte teilhaftig zu werden, sich wieder auf die einstmals errungene Höhe des Geistes zu erheben.

Platonow

Die größte Popularität und den größten Einfluß von allen besitzt dabei wohl Andrej Platonow,² ein Schriftsteller, dem erst heute endlich die Wertschätzung und Anerkennung zuteil wird, die er verdient, obgleich ein bedeutender Teil seines Werks in der Sowjetunion nach wie vor nicht veröffentlicht ist, den man nur über den Samisdat kennenlernen kann. (Das Manuskript seiner Erzählung <Puteschestwije w tschelowetschestwo>, <Reise in die Menschheit> ist sogar für immer verloren).

Jeder, der zum erstenmal ein Buch von Andrej Platonow zur Hand nimmt, wird schon nach wenigen Zeilen von ratloser Verstörung ergriffen: Wer spricht hier —

ein Kauz oder ein Genie? Und je weiter man sich in die Lektüre vertieft, desto mehr wächst das Erstaunen, **man tritt gleichsam in eine unbekannte und mit nichts vergleichbare Welt ein**; das Geheimnisvolle an diesem Schriftsteller wird immer quälender und beunruhigender. In der gesamten russischen Literatur ist es wohl nur noch Gogol, der uns als ein ebensolches, von keinem ganz gelöstes Rätsel gegenübersteht.

104

Die überragende Bedeutung Andrej Platonows (1899-1951) ist unbezweifelbar, er ist einer der größten Schriftsteller des zwanzigsten Jahrhunderts, doch sein Werk ist voller Widersprüche, und der von ihm gestaltete Mikrokosmos, die eigenartige, bizarre, abseitige Welt seiner Bücher ist von einem tiefen Geheimnis und einer rätselhaften Bedeutsamkeit erfüllt. Doch wenn Platonow für uns Russen groß und geheimnisvoll ist, ist er für Ausländer offenbar schlicht unverständlich.

In fast allen westlichen Studien über die moderne russische Literatur werden Platonow als einem unter vielen Autoren in summarischen Darstellungen ein paar Zeilen gewidmet, während gleichzeitig unbedeutende oder sogar schlicht indiskutable Schriftsteller viele Seiten Würdigung erhalten. Lo Gatto zum Beispiel erwähnt in seiner »Geschichte der sowjetrussischen Literatur« Platonow nur beiläufig als den Autor der Chronik »Wprok« (Zum Vorteil) und einiger Erzählungen über den Krieg — des schwächsten und unbedeutendsten, was Platonow geschrieben hat.³

Der seltsame Eindruck entsteht zunächst durch Platonows Sprache. Es ist die ungeschliffene und regellose Sprache des Naturtalents und Autodidakten, doch bei aufmerksamer Lektüre bemerkt man, daß diese Regellosigkeit beabsichtigt und wohlgedacht ist, daß der originelle Stil so spontan gar nicht ist, wie es zunächst scheint, sondern sorgsam herangebildet und fein bearbeitet.

Dennoch bleibt zugleich auch die spontane Natürlichkeit und Ungezwungenheit seines Schaffens unbezweifelbar, so daß die bekannte Aufteilung der Kunst in »naiv« und verstandesmäßig, wie sie seinerzeit von den Romantikern vorgenommen wurde und in veränderter Gestalt auch in der Literaturkritik unserer Zeit eine Rolle spielt, hier widerlegt zu werden und eine Synthese dieser vermeintlich unvereinbaren Prinzipien möglich scheint.

Hinter der farbenprächtigen folkloristischen Außenansicht läßt sich das tief verborgene wahre Ich des Autors erahnen — eines feinfühligem Psychologen und

außergewöhnlichen Denkers mit einem ganzheitlichen philosophischen System, einer ausgereiften Weltanschauung und einer exakten Wertskala.

Aus dem Grundelement des Volkstümlichen wächst bei Platonow nicht einfach ein farbenfrohes Bild der Volkssitten, sozusagen für Liebhaber exotischer Folklore, sondern es bricht plötzlich eine fremdartige, ja chimärische, zeitweise surrealistische fiebrig-phantastische Struktur von Bildern hervor — sinnlos, doch in ihrer Fremdartigkeit in sich schlüssig —, die nicht so sehr verblüffen und verwirren als vielmehr die ungewöhnliche weltanschauliche Konzeption des Autors offenlegen soll.

105

Diese Konzeption ist allerdings nicht so einfach zu verstehen. Neben herzensfrischem Humor, einer Güte und Sanftheit, die aus der Liebe zum Leben kommt, neben ergreifender zärtlicher Zuneigung zu jedem Menschen, pantheistischer scheuer Verehrung vor jedem lebendigen Geschöpf, jedem Grashalm, jeder Pflanze, ja jedem Stein — neben all dem gibt es bei Platonow auch eine seltsame Grausamkeit, eine mitleidlose, gleichsam weltferne Ruhe und Gleichmut gegenüber Verderben und Tod. Seine Helden sind des Lebens müde, sie empfinden es oft als Last und sehnen sich fast nach dem Tod.

Voller Widersprüche ist auch Platonows eigenes Schicksal: Er, ein Sohn der Revolution, von ganz unten, aus dem einfachsten Volk stammend, der in den Reihen der Roten Armee gekämpft, der Revolution ergeben gedient und sie besungen hatte, wurde von dieser Revolution zurückgestoßen, mußte Verfolgungen erleiden und, zum Schweigen verdammt, ausgestoßen von der Gesellschaft, ein Hungerdasein fristen. Seine Bücher verherrlichen den Kommunismus und enthalten zugleich eine bitterböse Satire auf den Kommunismus.

Die ungeschliffene Rede der Bauern, falsch und skurril, ist anfangs einfach nur belustigend. Platonow sagt an einer Stelle von seinen Figuren: »Die Menschen äußerten sich in einer rohen, selbstgemachten Sprache, die mit einem Schlag ihre inneren Gedanken bloßlegte.«

Doch diese regellose, »selbstgemachte« Sprache Platonows findet in ihrer Ausdruckskraft in der gesamten modernen Literatur nicht ihresgleichen. Die grammatischen Regeln brechend, strebt er auf dem kürzesten Weg direkt zum Ziel, mit einem einzigen knappen Strich macht er anschaulich und frisch sichtbar, wofür ein anderer lange Perioden benötigt.

Betrachtet man die Regelwidrigkeiten in Platonows Sprache genauer, so erkennt man, daß sie ihre Regelmäßigkeit besitzen. Die normalen, hergebrachten logisch-grammatischen Verknüpfungen werden zerstört, der Kürze halber zwei Begriffe zu einem verbunden, die Beziehungen der Abhängigkeit und Folge vermischt und verwirrt — und besonders häufig werden Subjekt und Objekt vertauscht (was, wie wir noch sehen werden, einen bedeutsamen philosophischen Hintergrund hat):

»Man hörte das erfreute Kratzen der Nägel auf der hartnäckigen Haut.« — »Sie vernahm den schnarchenden Schlaf des Wächters.« — »Unsere Sache ist unermüdlich.« — »Ihn erfüllte jenes angstvolle Entzücken, das Kinder nachts im Wald empfinden: Ihre Angst wird halbiert durch die Erfüllung ihrer Neugier.«

106

»Die klugen Teile (der Maschine).« — »Reinliche Hände.« — »Er lachte mit einer klugen Stimme.« — »Er ging auf gehorsamen Füßen zur Vollstreckung.« — »Der Alte sprach mit unüberlegter, abwesender Stimme.« — »Das kleine Kind läuft auf ungewohnten gefahrvollen Beinen.« — »Traurig senkte er den bezwungenen Kopf.« — »Jemand klopfte laut mit bedingungsloser Hand an seine Tür.«

Das Element der Volkssprache, des Dialekts, ist der Nährboden für Platonow. Er, der Sohn eines Schlossers, der früher selbst Schlosser und Lokführer war, der keine höhere Bildung genossen hat, kennt die Volkssprache, weil sie seine erste und eigentliche Sprache war, während er sich die Hochsprache erst viel später erwarb — im Unterschied zu den meisten berufsmäßigen Schriftstellern, für die das Element der Volkssprache ein Studienobjekt ist.

Doch wann ist in Platonows Stil das Sperrige und Unbeholfene nur rudimentäres Überbleibsel seiner Muttersprache und wann ist diese Roheit und Regellosigkeit vorsätzlich? Das ist sehr schwer auszumachen. Es ist klar, daß sich Sprache nicht einfach vorsätzlich erfinden läßt; allen Versuchen der sprachlichen Neuerer haftet etwas Künstliches, Ausgedachtes, Gezwungenes an, und wenn es Platonow gelungen ist, eine eigenständige, unverwechselbare, farbkraftige Sprache zu schaffen, so sicherlich deswegen, weil er, sich in dem angestammten Element der Volkssprache bewegend und nach anschaulichen Ausdrucksmitteln suchend, intuitiv die Redefiguren des einfachen Volkes imitiert, ohne sich womöglich selbst der Wirkungsweise dieses Vorgangs ganz bewußt zu sein.

Das Ungewöhnliche und Sonderbare ist nicht unbedingt immer gleichbedeutend mit Ausdruckskraft. Doch das Ausdrucksstarke ist stets ungewöhnlich. So ist bei

Platonow in allem, was er schreibt, ständig das Prinzip der »Verfremdung« wirksam. Doch das Fremdartige und Ungewöhnliche dient nicht einfach nur der größeren Ausdruckskraft; diese Fremdartigkeit durchdringt die gesamte Struktur von Platonows Werken, und ihre Wurzeln liegen sehr tief. Sie ist nicht die exotische Spielerei der überschießenden Phantasie des Künstlers, sondern ein unabdingbarer Wesenszug des Platonowschen Mikrokosmos, seiner Weltanschauung, seiner Philosophie. Platonows ganzes Schaffen ist durch und durch philosophisch. Seine Helden philosophieren, suchen nach dem Sinn des Lebens. Die Suche nach Sinn ist es, die Woschtschew und Pruschewskij in der »Baugrube«, Dwanow und Serbinow in »Unterwegs nach Tschewengur« umtreibt, sie ist der Grundpfeiler dieser beiden bedeutendsten Werke Platonows.

107

Wir sehen überhaupt die Helden bei Platonow niemals im Kreise ihrer Familie, in der Geborgenheit eines Zuhause, sondern immer nur auf der Suche, in Bewegung, auf der Reise, in der freien Natur oder in irgendeiner elenden Hütte, die keine Wohnstätte, sondern nur provisorischer Unterschlupf sein kann.

Unberaten, unbehaust, unbefriedigt werden sie ständig weiter getrieben, versinken oft in Schwermut, »das Leben als unnütz erlebend«, und für fast jeden von ihnen gilt, was in der Erzählung »Sapiski potomka« (Aufzeichnungen eines Nachfahren) von einem Bauern gesagt wird: »Er war schon ein bejahrter Mann, doch beständig mußte man ihn vom unverzüglichen Aufbruch zu einer Weltreise zurückhalten.«

Mit bewundernswerter Genauigkeit und eindringlicher psychologischer Schärfe vermag Platonow seelische Zustände und Bewegungen des Menschen zu beschreiben. Bei genauerer Betrachtung sehen wir jedoch, daß diese psychologische Gestaltungsweise entindividualisierend und entpersönlichend, gleichsam philosophisch verallgemeinernd ist; Platonow zeigt uns nicht die Psychologie eines konkreten einzelnen Menschen, sondern die menschliche Psychologie als solche, eher eine psychische Grundsituation als eine individuelle psychische Erfahrung, eher so etwas wie den Typus des Menschen als einen konkreten Charakter.

Diese verbreiterte Ebene, diese Verallgemeinerung entspricht der langsamen, bedächtig-epischen Erzählweise Platonows, und dieser epische Grundzug resultiert wiederum aus seiner ganz eigenen Philosophie, seiner Auffassung von der menschlichen Gesellschaft, vom Individuum und seinem Ort in der Welt, in der Natur und in der Gesellschaft, seinem Zusammenhang mit dem Kosmos. Die psychologischen Skizzen sind exakt, doch sie treffen fast auf jeden Menschen in

einer bestimmten Situation zu: »Serbinow saß da und gab sich jenem kurzen Glück des Lebens hin, das man nicht ausnutzen kann — es nimmt beständig ab.« »Jenem Glück« — das unterstreicht, daß dies eine verbreitete, allgemeine Empfindung ist, die nicht allein Serbinow zugehört. Hier wird eine Aussage über die menschliche Seele als solche, über die unterschiedlichen Seelenbewegungen gemacht. »Der alte Mann neben ihm [man erfährt gar nicht, wer er ist, es ist einfach ein Alter in einem Nachtquartier — J. M.] schlief zwar, aber sein altes Gehirn arbeitete auch im Schlaf weiter.« Ebenso heißt es über das Alter allgemein: »Im Haus roch es nach der Sauberkeit eines ausgedörrten Alters, das nicht mehr schwitzt und die Dinge nicht mehr durch die Spuren des erregten Körpers befleckt.«

108

Das gleiche gilt für die ausführlicheren Porträts bei Platonow. Sie sind stets verallgemeinernd, nicht individualisierend, und dennoch ausdrucksstark und anschaulich. Auch sie stehen in der Regel in einem philosophischen Rahmen, sind Anlaß für reflektierende Betrachtung.

Voller Anthropomorphismen ist die Schilderung der unbelebten Natur — der Pflanzen, der Erde, des Wassers, ja selbst der Steine. Das ganze Weltall ist dem Menschen nah, bildet ein Ganzes, und in diesem Ganzen ist das Oberste und Wichtigste der Mensch. »Die Blumen glichen den traurigen Augen von Kindern vor dem Sterben: Sie wußten, schweißige Bauersfrauen würden sie abreißen.« »Wäre nicht das Unkraut und das brüderlich genügsame Gras, so ähnlich den unglücklichen Menschen, dann wäre die Steppe unzumutbar.« »Die Sonne beleuchtete mit individueller Aufmerksamkeit den mageren Rücken des Japaners.« »Kopjonkin griff ins Wasser und dachte: Auch das Wasser strömt immer weiter, dahin, wo es ihm gutgeht.« »Wir sind aus demselben Stoff, ich und der Stern, dachte Jakow Titytsch.«

Das Weltgefühl Platonows ist schwerlich auf Anhieb zu erschließen, und um so schwieriger, wenn man nicht mit der Philosophie N. F. Fjodorows* (1828-1903) vertraut ist, einer Philosophie, die ebenso außergewöhnlich und absonderlich ist wie Platonows Werke und von der alle seine Bücher geprägt sind.

=====



Andrej Platonow: Die Baugrube Sinnbild des Scheiterns

Andrej Platonow, dessen wichtigste Werke zu seinen Lebzeiten in der Sowjetunion nicht erscheinen konnten, gilt inzwischen als Klassiker der Weltliteratur des 20. Jahrhunderts. Sein Roman „Die Baugrube“ ist in seiner ergreifenden Merkwürdigkeit einzigartig in der Literaturgeschichte, urteilt unsere Rezensentin Karla Hielscher.

Von Karla Hielscher | 14.12.2016

Der russische Schriftsteller Andrej Platonow in einer zeitgenössischen Aufnahme. Er wurde am 1. September 1899 in Woronesch geboren und verstarb am 5. Januar 1951 in Moskau. |

Der russische Schriftsteller Andrej Platonow in einer zeitgenössischen Aufnahme. Er wurde am 1. September 1899 in Woronesch geboren und starb am 5. Januar 1951 in Moskau. (picture alliance / dpa / Novosti)

Entstanden 1930 – zur Zeit der von Stalin eingeleiteten forcierten Industrialisierung und Zwangskollektivierung der Landwirtschaft – ist das Werk eine unmittelbare Reaktion auf das dramatische Zeitgeschehen und zugleich das radikalste, überzeugendste literarische Sinnbild für das Scheitern der kommunistischen Utopie.

Bauarbeiter graben am Stadtrand eine riesige Grube, in der das gemeinproletarische Haus für die Arbeiterklasse errichtet werden soll, „die Muttergrube für das künftige Leben“. Im benachbarten Dorf organisiert der namenlose Aktivist die „durchgängige Kollektivierung“, treibt in der Lesehütte die Kulturrevolution voran, „erzeugt im Organisationshof die Begeisterung der Masse“, die „nach vorwärtsrufender Musik“ aus dem Radiotrichter „freudig auf der Stelle stampft“ und sogar die Pferde verhalten sich so, als seien sie „vom Kolchossinn des Lebens überzeugt“.

Das absolut Außergewöhnliche und Unvergleichliche an Platonows Roman ist, dass das Geschehen nicht mit objektiver Distanz von außen, sondern ganz aus dem Inneren der utopischen Idee heraus gestaltet ist, die die Akteure antreibt, und an die auch der Autor des Buches lange geglaubt hatte.

Die himmelschreiende Absurdität des utopischen Projekts wird entlarvt

Und es ist die von den Betroffenen häufig nicht verstandene, verdrehte und verstümmelte Sprache der Revolution selbst mit ihren ideologischen Phrasen, fantastischen Losungen, bürokratischen Direktiven, Anordnungen, Resolutionen die – bis in die falsche Grammatik hinein – die ganze himmelschreiende Absurdität des utopischen Projekts entlarvt.

Diese Verkehrung der sprachlichen Norm ist eine ungeheure Herausforderung für eine adäquate Übersetzung, der sich Gabriele Leupold mit beeindruckendem Erfolg gestellt hat.

Die Bauarbeiter haben das kleine Waisenmädchen Nastja liebevoll bei sich aufgenommen. Es verkörpert für sie die lichte Zukunft und soll „die Trübsal annullieren“. Die wohlhabenderen Bauern, die Kulaken, sind für das Kind die Feinde:

„Geh und bring sie um!“, sagte das Mädchen

„Das ist nicht erlaubt, Töchterchen: zwei Personen sind noch keine Klasse...“

„Das sind einer und noch einer“, zählte das Mädchen.

„Aber komplett waren sie zu wenig“, bedauerte Safronov.

„Wir sind ja, gemäß des Plenums, verpflichtet, sie mindestens als Klasse zu liquidieren, dass bloß das ganze Proletariat und der Tagelöhnerstand von Feinden verwaist!“

Und die Verwirklichung der Utopie der Menschheitsbeglückung nimmt ihren Lauf.

Die Liquidierung der Kulaken als Klasse wird mittels eines Floßes organisiert, auf dem sie über den Fluss ins Meer abgeschwemmt werden; die Bauern hüten die von ihnen selbst nach Maß gezimmerten Särge und sind bereit zum Sterben; sie schlachten ihr Vieh und essen es „wie das Abendmahl“, um „den Leib des vertrauten Schlachtviehs im eigenen Körper zu bergen und ihn dort vor der Vergesellschaftung zu bewahren“; vom gigantischen Bauvorhaben bleibt ein verödetes Loch, und das Mädchen Nastja, die

Hoffnung, stirbt und wird im „Abgrund der Baugrube“ begraben.

Der Roman ist durchtränkt von Melancholie

Das utopische Projekt endet in Hunger, Chaos und Massensterben. Der Roman ist von Anfang an durchtränkt von einer weltumfassenden Melancholie, die nicht nur auf den Menschen, sondern auch auf der Natur lastet. Woschtschew, der Hauptheld des Buchs, der seine Arbeitsstelle " wegen der wachsenden Kraftschwäche in ihm und seiner Nachdenklichkeit im allgemeinen Tempo der Arbeit“ verloren hat, dessen Körper „verzehrt war von Nachsinnen und Sinnlosigkeit“, der kraftlos wird „sobald seine Seele sich erinnert, dass sie die Wahrheit nicht kennt“, schließt sich hoffnungsvoll den Arbeitern der Baugrube an:

„Auf der abgemähten Brache roch es nach totem Gras und der Feuchtigkeit von kahlen Stellen, weshalb die allgemeine Traurigkeit des Lebens und die Schwermut der Vergeblichkeit deutlicher spürbar waren.

Woschtschew gab man einen Spaten, und mit der Härte der Verzweiflung seines Lebens drückte er ihn in den Händen, als wolle er sich die Wahrheit aus der Mitte des Erdenstaubs beschaffen.“

Ein Buch, dessen Lektüre verändert

Der Bauführer, der Ingenieur Pruschewskij, leidet unter „dem Gefühl der Verwaistheit gegenüber den übrigen Menschen“; er stürzt sich mit Eifer „aus der Gewohnheit des selbsttätigen Verstandes“ in seine technische Arbeit, dabei spürt er, „dass die Leidenschaft der Vernunft der Trieb zum Tode ist.“

Tschiklin, der Älteste im Artel, der vitale Schläger, der auch auf Menschen einschlägt, arbeitet bis zur Erschöpfung, denn „er wusste nicht, wozu er sonst leben sollte.“

Und sogar der kommunistische Funktionär Safronow, der sich um die „Pflicht der Freude“ und den notwendigen „Enthusiasmus des Proletariats“ sorgt, der dazu aufruft, um „das höchste Glück der Stimmung zu wetteifern“ wird manchmal von Zweifel erfasst:

„Aber warum, Nikita, liegt das Feld so trübsinnig da? Ist wirklich Schwermut in der ganzen Welt, und nur allein in uns der Fünfjahrplan?“

Sibylle Lewitscharoff hat ihren Essay zum Roman „Gefährliche Lektüre“ genannt. Sie behauptet: wer das Buch ausgelesen hat, ist nicht mehr derselbe wie zuvor. Sie hat Recht.

=====

<https://www.deutschlandfunk.de/andrej-platonow-tschewengur-die-wanderung-mit-offenem-100.html>

Andrej Platonow: „Tschewengur. Die Wanderung mit offenem Herzen“

Der Traum von einem anderen Leben

Proust, Kafka, Beckett, Musil, Faulkner: Für den Dichter und Literatur-Nobelpreisträger Iosif Brodsky waren das die größten Schriftsteller des 20. Jahrhunderts. Der einzige Russe, der diesen fünf ebenbürtig ist, war für Brodsky der im Westen bis heute weithin unbekannt Andrej Platonow.

Von Uli Hufen | 24.06.2018

Abonnieren

Link kopieren/teilen

Email

Buchcover: Andrej Platonow: "Tschewengur. Die Wanderung mit offenem Herzen"

„Tschewengur. Die Wanderung mit offenem Herzen“ ist Andrej Platonows einziger Roman (Buchcover: Suhrkamp Verlag, Foto: picture alliance /dpa / Novosti)

Zwischen 1914 und 1921 versank Russland in einem Albtraum der Gewalt, des Elends und der Zerstörung. Der Erste Weltkrieg führte zur Revolution von 1917, die Revolution zum Bürgerkrieg und als der 1921 nach und nach endete, waren viele Millionen tot und kaum ein Stein stand noch auf dem andern. Inzwischen war eine Generation herangewachsen, für die Leben Überleben und die Welt ein Schlachthaus war. Einer dieser jungen Menschen war Andrej Platonow. Ein anderer ist das Waisenkind Sascha Dwanow. Dwanow verdankt sein Überleben dem humanistischen Handwerksgenie und Landstreicher Sachar Pawlowitsch und ist in Platonows Roman „Tschewengur“ so etwas wie das Alter Ego seines Schöpfers:

„Sascha las von Schlachten, von brennenden Städten und fürchterlichen Verlusten an Metall, Menschen und Besitz. Sachar Pawlowitsch hörte schweigend zu, schließlich sagte er: 'Da leb ich und denke: Ist der Mensch dem Menschen wirklich so gefährlich, dass unbedingt eine Macht zwischen ihnen stehen muss? Von dieser Macht kommt doch der Krieg. Ich gehe umher und denke, den Krieg, den haben sich die Mächtigen absichtlich ausgedacht, denn ein gewöhnlicher Mensch kann so was nicht.'

Sascha fragte, wie es denn sein müsste.

'Tja', antwortete Sachar Pawlowitsch und ereiferte sich. „Irgendwie anders.“

Dass dieses „irgendwie anders“ mit den Begriffen „Revolution“ und „Kommunismus“ verbunden war, das wusste oder glaubt im Russland jener Jahre nicht nur das ZK von Lenins Bolschewiki, das wussten viele Millionen Menschen. So wie es war, sollte Russland nicht bleiben. Aber selbst unter denen, die sich auf „Revolution“ und „Kommunismus“ einigen konnten, war heftig umstritten, was mit diesen Begriffen eigentlich gemeint war und wie man in das gelobte Land kommen würde. Für manche war es die Herrschaft der Partei, für andere die Enteignung der besitzenden Klassen, für sehr viele Dritte war es das Ende der Geschichte und der Beginn der Ewigkeit. Die Bolschewiki wurden und werden häufig als messianische Endzeitsekte beschrieben. Für Sascha Dwanow und Andrej Platonow war Kommunismus eine Mischung aus Ingenieurskunst, Naturnähe, Staatsferne und Kameradschaft:

„Dwanow erinnerte sich an die unterschiedlichen Menschen, die über die Felder geirrt waren und in den leeren Räumlichkeiten der Front geschlafen hatten; vielleicht hatten sich diese Menschen wirklich irgendwo in einer Schlucht zusammengetan, verborgen vor dem Wind und dem Staat, und lebten, zufrieden mit ihrer Freundschaft.“

Mit offenem Herzen in die Zukunft

„Tschewengur“ handelt von dem existenziellen Drama, in das Russland stürzte, als diese Ideen auf die Realität eines vom Krieg zerstörten, rückständigen Landes trafen. Der Konflikt ist in „Tschewengur“ schnell umrissen: Auf der einen Seite ist das reale Leben, extrem gefährdet zu jeder Sekunde, nur durch Klugheit, Herzensgüte und Glück überhaupt zu erhalten. Wenn Platonow beschreibt, wie Mütter ihre Kinder einschlafeln, um ihnen den Hungertod zu ersparen, dann ist das kein poetisches Bild. Er hatte es gesehen, er wusste, wovon er sprach. Überhaupt sterben die Menschen ganz anders in „Tschewengur“. Ruhig und immerzu. Der Tod verursacht keine Aufregung. Keine Polizei kommt, kein Arzt, kein Richter. Auf der anderen Seite – und angesichts der Realität nur zu verständlich – steht der Traum vom besseren Leben, stehen eine schöne Idee und gute Worte mit enormer Anziehungs- und Verführungskraft. Das entscheidende Bild für den Konflikt zwischen beiden gibt Platonow schon früh in „Tschewengur“: In einer grandiosen Szene rasen mitten im Bürgerkrieg zwei Züge frontal aufeinander zu und kollidieren.

Sachar Pawlowitsch spürt die drohende Gefahr instinktiv und gibt seinem Ziehsohn Sascha darum einen Rat, als der herangewachsen ist und hinaus will in die Welt:

„Wenn sie auch Bolschewiki und Großmartyrer ihrer Idee sind', gab ihm Sachar Pawlowitsch mit auf den weiteren Weg, 'du musst dir alles ganz genau angucken. Denk dran – dein Vater ist ertrunken, deine Mutter unbekannt, Millionen Menschen leben ohne Seele, das hier ist eine große Sache. Ein Bolschewik muss ein leeres Herz haben, damit dort alles Platz finden kann.'

... Sascha hatte schon ein klares Gefühl für diese neue Welt, aber sie ließ sich nur machen, nicht erzählen.“

Wie sein Schöpfer Platonow studiert Sascha zunächst am Polytechnikum, um Ingenieur zu werden. Die neue Welt muss schließlich gemacht werden. Er verteidigt die Revolution im Bürgerkrieg und stirbt beinahe an Typhus. Kaum genesen bricht Dwanow schließlich auf, den Kommunismus zu finden. Nicht in Moskau oder Leningrad, sondern in der tiefsten Provinz: 500 Kilometer südlich von Moskau, nicht weit von der heutigen Grenze zur Ukraine. Dort, im Schwarzerdegebiet rund um Woronesch und Belgorod war Andrej Platonow geboren, dort hatte er als Wasserbauingenieur gearbeitet und mit eigenen Augen gesehen, wie die Menschen lebten nach der Revolution.

„Der Bürgerkrieg lag dort in Form zerstückelter Volkshabe – tote Pferde, Fuhrwerke, Banditenmäntel und Kissen. Die Kissen ersetzten den Banditen die Sättel, darum gab es in den Banditenabteilungen das Kommando: in die Federn! Zur Antwort schrien die Kommandeure der Roten Armee auf ihren fliegenden Pferden den davonstürmenden Banden hinterher: 'Die Kissen den Weibern!'"

Die herrliche Rosa und eine Rosinante namens „Proletarische Kraft“

Auf seiner Wanderschaft durch die Provinz gerät Dwanow in Gefangenschaft bei der Anarchistenbande des

Schriftstellers Mratschinskij. Sein Schicksal ist schon fast besiegelt, als ihm der kommunistische Don Quixote Stepan Kopjonkin auf seinem Pferd „Proletarische Kraft“ zu Hilfe eilt.

„Wo sind denn die übrigen Heeresglieder des Genossen Kopjonkin?“, erkundigte sich Sonja bei Dwanow. 'Die hat Kopjonkin für zwei Tage und Nächte zu ihren Frauen entlassen; er meint, militärische Kriegsniederlagen entstehen, wenn die Soldaten ihre Ehefrauen entbehren müssen. Er will Familienarmeen einführen.'

Plötzlich sah Kopjonkin ganz beseelt aus. Er hob seine Tasse mit Tee und sagte zu allen: 'Genossen! Trinken wir zum Schluss darauf, dass wir Kraft sammeln für die Verteidigung aller Säuglinge auf Erden, und auf das Andenken des herrlichen Mädchens Rosa Luxemburg! Ich schwöre, dass meine Hand alle ihre Mörder und Peiniger auf ihr Grab legt!'

Fortan ziehen Dwanow und Kopjonkin gemeinsam durchs Land, treffen die unterschiedlichsten Menschen und diskutieren über die Revolution. Nach und nach versteht man, dass die sowjetischen Zensoren und Maxim Gorki ganz recht hatten, als sie Platonow vorwarfen, seine Kommunisten seien keine Helden, sondern allesamt halbverrückte Käuze und Sonderlinge. Von den heldischen Arbeitern des sozialistischen Realismus, die seit den 30er Jahren die Bühne sowjetischer Romane und Filme betreten, könnten Platonows Kommunisten tatsächlich kaum weiter entfernt sein. Für Stepan Kopjonkin zum Beispiel ist die Revolution der letzte Rest von Rosa Luxemburgs Körper. Eine platonische Beziehung ist das nicht.

„Gleich darauf umhüllte der Wahn des weitergehenden Lebens mit seiner Wärme wieder Kopjonkins jähem Verstand, und er sah von Neuem voraus, dass er bald in ein anderes Land reiten und dort Rosas weiches Kleid küssen würde, das ihre Verwandten aufbewahrt haben, und Rosa würde er aus dem Grab holen und zu sich in die Revolution bringen. Er spürte sogar den Geruch ihres Kleides, den Geruch sterbenden Grases, der mit der verborgenen Wärme der Lebensreste verschmolz. Er wusste nicht, dass in Dwanows Gedächtnis Sonja Mandrowa ähnlich roch wie Rosa Luxemburg. "

Ist das Kommunismus? Oder eine Seuche?

Doch im Vergleich mit den Männern, die sie schließlich in der abgelegenen Kleinstadt Tschewengur treffen, sind Dwanow und sogar Kopjonkin vernunftbegabte Rationalisten mit Herz. In Tschewengur nämlich, 70 Werst von der nächsten Eisenbahnlinie entfernt, mitten in der Steppe, finden Kopjonkin und Dwanow, was sie so lange gesucht haben: den Kommunismus. Unter der Führung eines gewissen Tschepurny haben elf Bolschewiki den alten Menschheitstraum kurzerhand verwirklicht: Die Bewohner der Stadt haben aufgehört zu arbeiten, ernähren sich von dem, was sich in den Häusern und auf den Feldern findet und vertrauen darauf, dass die Sonne für Nachschub sorgen wird. Die freie Zeit verbringen die frisch gebackenen Kommunisten vor allem mit reden. In einem Gemisch aus falsch verstandenem Parteibroschürenjargon, religiösen Bruchstücken und mehr oder minder gesundem Menschenverstand versuchen sie, dem neuen Leben Sinn abzutrotzen. Wenn das schwer ist, liegt es zu gleichen Teilen daran, dass die Männer nicht besonders helle sind und daran, dass die Welt, in der sie leben, wirklich neu ist.

Im alten mythologischen Denken der Bauern stand die Harmonie des Weltgebäudes im Zentrum, der ewige Kreislauf der Jahreszeiten, von Geburt und Tod, Tieren, Pflanzen und Menschen. In der neuen Welt, in die sie alle von der Lokomotive Revolution gebracht worden sind, dreht sich nichts mehr im Kreis und alles muss einen Nutzen haben. Die Welt hat einen Sprung nach vorn gemacht, ans Ende der Geschichte.

Angeblich. Altes, Überlebtes wird schnell und mitleidlos für überflüssig erklärt. Das kann Dinge, Vorgänge, Traditionen betreffen oder ganze Bevölkerungsgruppen:

„Einige Kapitalisten baten, von der Sowjetmacht als Knechte eingestellt zu werden– ohne Lebensmittelration und ohne Lohn, andere wieder bettelten um die Erlaubnis, in den ehemaligen Gotteshäusern zu wohnen und wenigstens von ferne mit der Sowjetmacht zu sympathisieren. 'Nein und nein', lehnte Pijussja ab, 'ihr seid jetzt keine Menschen mehr, und die Natur hat sich völlig verändert.'"

In einer Gewaltorgie werden die sogenannten „Burzhuis“, die bürgerlichen Elemente, auf dem ehemaligen Kirchplatz niedergemetzelt. Doch damit beginnen die Probleme erst. Irgendwann dämmert den Siegern der Geschichte, dass Kommunismus ohne Menschen schwierig ist. Ein Bote wird ausgesandt, um Proletarier zu finden, aber was da schließlich in Tschewengur ankommt, entspricht weder den Erwartungen noch der halb verdauten Theorie:

„Am Hang des Kurgans lag das Volk und wärmte die Knochen in der ersten Sonne, und die Menschen glichen schütterten schwarzen Knochen vom zerfallenen Skelett irgendeines riesigen zugrunde gegangenen

Lebens. Manche Proletarier saßen, andere lagen und pressten ihre Angehörigen oder Nachbarn an sich, um rascher warm zu werden. Ein hagerer Greis stand nur in Hosen und kratzte sich die Rippen, und ein Halbwüchsiger saß zu seinen Füßen und beobachtete unbeweglich Tschewengur, ohne zu glauben, dass ihm dort ein Haus für ein Nachtlager auf immer bereit sei. Zwei braune Männer suchten einander im Liegen den Kopf ab wie Frauen, aber sie sahen nicht auf die Haare, sondern fingen die Läuse durch Ertasten. Seltsamerweise hatte es kein Proletarier eilig, nach Tschewengur zu kommen, wahrscheinlich wusste keiner, dass ihm hier der Kommunismus, Seelenfrieden und Gemeineigentum bereit waren.“

Satire und Melancholie

Dass es mit dem Kommunismus in „Tschewengur“ kein gutes Ende nehmen wird, ist spätestens hier klar. Und warum Platonows Roman in der Sowjetunion nie komplett erscheinen durfte ebenso. Verlauste Proletarier wie diese, die im Wind der Geschichte schwanken wie schütterer Halme im Sturm, konnte in Stalins optimistischem Siegerreich niemand gebrauchen. Und doch war eines unübersehbar: Bei aller Kritik, bei aller schonungslosen Wahrheit schrieb Andrej Platonow doch aus dem Inneren des Traums von einer besseren Welt, als überzeugter Kommunist. Und darum irrten die Zensoren und jene Kritiker, die „Tschewengur“ als Satire auf das kommunistische Experiment lasen. Sicher, viele Szenen hier sind umwerfend komisch. Wenn wir hören, dass Klawdijuscha, die einzige Frau in „Tschewengur“ in einem besonderen Haus „aufbewahrt“ wird, als „Rohstoff der gemeinsamen Freude“, müssen wir lachen. Wenn die Tschewengurer behaupten, Kopjonkins Pferd sei ein „Burshui“, ein Bürger, dann müssen wir lachen. Man kann sich leicht vorstellen, dass ein guter Schauspieler mit flirrendem Unsinn wie diesem ein Publikum zum Rasen bringen könnte. Aber Lachen wäre der falsche Effekt. Platonow blickt auf das Personal seines Romans nicht mit Überlegenheit und schon gar nicht mit Verachtung. Noch nicht einmal auf den irren Henker Pijussja oder auf Dwanows bössartigen Stiefbruder Proscha, der in Tschewengur eine Art Großinquisitor ist. Auf beinahe jeder Seite weht den Leser viel mehr eine überwältigende Melancholie an. „Dwanow dachte an den alten, kaum noch lebendigen Sachar Pawlowitsch. ‚Sascha‘, hatte der manchmal gesagt, ‚mach irgendwas auf der Welt, du siehst ja, die Menschen leben und gehen zugrunde. Wir brauchen doch nur ein kleines bisschen was.“

Ökosozialismus

Platonow hatte nach der Revolution zunächst jahrelang als Wasserbauingenieur gegen die Verwüstung der Natur in Südrussland gekämpft, Dämme und Bewässerungsanlagen gebaut. Doch seit Mitte der 20er Jahre konnte er sich immer weniger gegen die zerstörerische Dummheit der Bürokratien durchsetzen. 1926 wechselte Platonow Vollzeit ins Schriftstellerfach, obwohl er wusste, dass sich „die neue Welt nur machen lässt, nicht erzählen“. Seine Karriere war so ambivalent wie sein Verhältnis zum real existierenden Sozialismus. Platonows frühe Werke und auch die großartigen Kriegserzählungen erschienen in hohen Auflagen und wurden von Millionen gelesen. Doch zentrale Werke wie „Tschewengur“, „Dzhan“ oder „Die Baugrube“ konnten gar nicht oder nur verstümmelt erscheinen. Stalin hielt Platonow für einen „Schweinehund“ und „Agenten der Feinde“. Trotzdem blieb Platonow das Schicksal von Isaak Babel, Ossip Mandelstam oder Boris Pilnjak erspart, die allesamt im Großen Terror umkamen. Gut möglich allerdings, dass Platonow gern mit Pilnjak oder Babel getauscht hätte, wenn er damit hätte verhindern können, dass sein 15jähriger Sohn Platon für zwei Jahre im Lager verschwindet und dort an Typhus erkrankt. Platonow wusste also aus eigenem Erleben gut, dass Stalins Sowjetunion nicht die Erfüllung des Traums von einem besseren, sozialistischen Leben war. Und er schrieb darüber mit unvergleichlicher Eindringlichkeit. Doch der Traum vom besseren Leben blieb, jener Traum, den Platonow 1922 in einem Selbstporträt so formuliert hatte:

„Wir wachsen aus der Erde heraus, aus all ihrer Unreinheit, und alles, was auf Erden ist, existiert in uns. Aber fürchtet euch nicht, wir werden gereinigt werden; wir erheben uns nach und nach aus dem Dreck. Darin besteht unser Sinn. Aus unserer Hässlichkeit wird die Seele der Welt erwachsen.“

Knapp 100 Jahre später verwundert zwar die seltsame Verquickung von religiösen, sozialistischen und esoterischen Registern in diesem Text. Aber Platonows hier und auch in „Tschewengur“ jederzeit präsente Vision eines humanen Sozialismus im Einklang mit der Natur wird zunehmend als Antwort auf die Probleme unserer Zeit begriffen. Platonow hatte schon in den 20er und 30er Jahren davor gewarnt, dass die Menschheit im Gegensatz zu früheren Jahrhunderten nun die technischen Möglichkeiten besitze, um die Natur vollständig auszuplündern und zu vernichten. Jahrzehnte bevor Begriffe wie Klimakatastrophe,

Erderwärmung und Anthropozän in die Umgangssprache einwanderten. Die Erde, so Platonow, könne nur gerettet werden durch eine Wirtschaft, die auf Sonnenenergie basiert, und durch ein neues Bewusstsein, dass Mensch und Natur als lebendige Einheit denkt. Platonow nannte es Sozialismus. Übersetzt in die Prosa von „Tschewengur“ klingt das zum Beispiel so:

„Am Morgen war eine große Sonne, und der Wald sang mit der ganzen Fülle seiner Stimme, indem er den Morgenwind tief unter sein Laub fahren ließ. Sachar Pawlowitsch nahm nicht so sehr den Morgen wahr als den Schichtwechsel der Arbeitskräfte. Der Regen war im Erdreich eingeschlafen – ihn ersetzte die Sonne; sie machte, dass geschäftiger Wind aufkam, dass die Bäume raschelten und die Gräser und Sträucher raunten und dass selbst der Regen, noch ohne sich erholt zu haben, wieder auf die Beine kam, geweckt von kitzelnder Wärme, und seinen Körper zu Wolken sammelte.“

Passagen fabelhafter Schönheit wie diese gibt es in „Tschewengur“ viele. Und das weist auf etwas Wichtiges: „Tschewengur“ ist ein großartiger, kluger und tief philosophischer Roman, ohne Zweifel der beste, der über das Zeitalter der russischen Revolution je geschrieben wurde. Aber „Tschewengur“ ist darüber hinaus auch noch etwas ganz anderes, sehr Rares: ein Kunstwerk von überwältigender Selbstständigkeit, ein Buch, das durch seine sprachliche Erfindungsgabe und Kraft auf jeder Seite Begeisterung erzeugt und das Bedürfnis laut vorzulesen. Andrej Platonow war ein Sprachmagier der Klasse von Samuel Beckett, Kafka oder Laszlo Krasznahorkai, um auch einen lebenden Autor zu nennen. Einer jener raren Schriftsteller, deren Stil man auf jeder beliebigen Seite innerhalb weniger Sätze unfehlbar wieder erkennt. Selbst in der deutschen Übersetzung, erstaunlicherweise. Die kurz vor Erscheinen dieser neuen Ausgabe verstorbene Renate Reschke hat eine Arbeit geleistet, die überhaupt nicht hoch genug einzuschätzen ist. Wenn Sie also wissen wollen, wie man gelebt hat im Russland des Jahres 1917 oder 1927 und was das ist: Eine Revolution – lesen Sie Andrej Platonow.

Andrej Platonow: „Tschewengur. Die Wanderung mit offenem Herzen“
aus dem Russischen von Renate Reschke
Suhrkamp Verlag, Berlin. 582 Seiten, 32 Euro.

=====

<https://www.deutschlandfunk.de/dshan-und-die-glueckliche-moskwa-utopische-traeume-von-100.html>

„Dshan“ und „Die glückliche Moskwa“
Utopische Träume von Andrej Platonow

In der UdSSR konnten Andrej Platonows Hauptwerke erst während der Perestroika erscheinen. Da waren Bücher wie „Dshan“ und „Die glückliche Moskwa“ schon 50 Jahre alt und ihr Autor lange tot. Heute gilt er bei uns als visionärer Klassiker des 20. Jahrhunderts und als früher Denker des Ökosozialismus.

Von Uli Hufen | 12.12.2019

Hören

10:54

Audio herunterladen

Abonnieren

Link kopieren/teilen

Email

Andrej Platonow und die Bücher „Die glückliche Moskwa“ und „Dshan oder Die erste sozialistische Tragödie“

Andrej Platonow und die Bücher „Die glückliche Moskwa“ und „Dshan oder Die erste sozialistische Tragödie“ (Foto: picture alliance/dpa/Novosti, Buchcover 1.: Suhrkamp Verlag, 2.: Quintus Verlag)

Einer schönen, klugen, mutigen jungen Frau fliegen im Moskau der 30er Jahre die Herzen der Männer nur so zu. Aber vielleicht sind Liebe und privates Glück Sünde, wenn der Sozialismus offensichtlich noch nicht fertig aufgebaut ist? Ein schöner, kluger, mutiger junger Mann zieht aus dem Moskau der 30er Jahre nach Süden in die Wüsten Mittelasiens rund um den Aralsee. Er soll ein hungerndes Nomadenvolk in den Sozialismus führen. Aber was heißt Sozialismus, wenn das nackte Überleben jeden Tag auf dem Spiel steht? Andrej Platonow schrieb nicht für Hollywood, aber worum es in seinen Romanen geht, lässt sich gut in jene berühmten Zwei-Satz-Loglines packen, die man angeblich parat haben muss, um in Kalifornien eine Filmidee zu verkaufen. Die Titelheldin des unvollendeten Kurzromans „Glückliche Moskwa“ heißt wie die Stadt, in der sie lebt: Moskwa. In ihrem Nachnamen Tschestnowa verstecken sich die Wurzeln der russischen Worte für Ehre und Ehrlichkeit.

Jugend und Revolution

Allerdings verdankt sie diese Namen nicht ihren Eltern, sondern gewissermaßen der Revolution selbst. 1917 war Moskwa ein Kleinkind. Der Typhus nahm ihr den Vater. Wie Millionen andere Kinder verbrachte sie Jahre auf der Straße, bevor der neue Staat ihr Bildung, Nahrung, ein Dach über dem Kopf und einen Namen schenkte.

Von ihrem ersten Mann läuft Moskwa fort, weil der sich „an sie klammerte, als wäre sie sein unabdingbarer Besitz“. Dann hilft der Zufall, wie noch oft. Auf einer Parkbank trifft Moskwa einen sanften Fremden. Der Mann würde Moskwa gern lieben, aber zunächst verschafft er ihr eine Zukunft:

„Unterwegs forderte Moskwa ihren Begleiter auf, sie irgendwo zum Lernen unterzubringen – mit Verpflegung und Wohnheim.

„Was lieben Sie denn am meisten?“, fragte er.

„Ich liebe den Wind in der Luft und noch so dies und das“, sagte die erschöpfte Moskwa.

„Also die Schule für Luftfahrt, etwas anderes kommt für Sie nicht in Frage“, stellte Moskwes Begleiter fest.

„Ich werde mich bemühen.““

Zu den Ärmsten der Armen

Nasar Tschagatajew, die Hauptfigur in „Dshan“, hat viel gemein mit Moskwa Tschestnowa. Seine turkmenische Mutter gehörte zu den Ärmsten der Armen, sein Vater war ein zaristischer, russischer Kolonial-Soldat, der für die Benutzung des Körpers der jungen Frau mit Nahrung bezahlen konnte. Ohne die Revolution wäre Tschagatajew nie am Moskauer Ökonomischen Institut gelandet:

„Hier, über diesen Hof, war er mehrere Jahre gegangen, und hier war seine Jugend veronnen, doch er trauerte nicht um sie – er ist nun hoch hinaufgestiegen, auf den Berg seines Verstandes, von dem man eine bessere Sicht hat auf diese ganze sommerliche Welt, die erwärmt wird von der zur Ruhe gekommenen Abendsonne.“

Die Geschwindigkeit, in der die obdachlose Moskwa Tschestnowa Fallschirmspringerin wird und Nasar Tschagatajew aus Moskau in die Wüsten Mittelasiens aufbricht, ist verblüffend. Platonow genügen häufig zwei Sätze, um Welten zu erschaffen und Biografien rabiat umzulenken. Doch wer aus der Geschwindigkeit schließt, dass es sich hier um Satire handelt, der liegt falsch. Platonow, geboren 1899 als Sohn eines Eisenbahners und gelernter Bewässerungsingenieur, hatte als Teenager die Revolution unterstützt und glaubte mit jeder Faser seines Daseins an das sozialistische Projekt.

Ein Gesellschaft wie Treibsand

Allerdings war er weder blind noch feige, was ihn schon seit den späten 20er Jahren immer wieder und zunehmend in größte Schwierigkeiten brachte. Sein literarisches Projekt zielte darauf ab, die Welt, in der er lebte, genau so zu zeigen, wie er sie erlebte. Wenn diese Welt heutigen Lesern mindestens merkwürdig vorkommt, dann liegt es daran, dass die Sowjetunion der 20er und frühen 30er Jahre ein Land war, in dem alle sozialen Beziehungen umgewälzt wurden.

Alle Institutionen, sämtliche überlieferten Glaubenssätze, die Art wie Millionen seit Generationen oder Jahrhunderten gelebt hatten – alles war im Umbruch. Gleichzeitig. Eine Gesellschaft wie Treibsand, in der Millionen untergingen oder sich außer Landes wiederfanden, eine Welt, in der aber ebenso auch Millionen daran glaubten, eine gerechtere Zukunft sei greifbar. Menschen wie Nasar Tschagatajew und Moskwa Tschestnowa. Menschen wie Platonow selbst. In „Dshan“ beschreibt Platonow ein Gemälde, das diesen Glauben an eine bessere Welt und den Versuch sie zu erreichen versinnbildlicht:

„Tschagatajew ... betrachtete fasziniert ein altes, zweiteiliges Bild, das über dem Bett dieser jungen Frau

aufgehängt war. Das Bild zeigt die Vision einer Epoche, als man glaubte, die Erde sei flach und der Himmel nah. Da stellte sich irgendein großer Mensch auf die Erde, stieß mit dem Kopf ein Loch durch die Himmelskuppel, streckte sich bis zu den Schultern hinaus in den jenseitigen Himmel, in die wundersame Unendlichkeit jener Zeit, und schaute gebannt in die Weite.“

Kreuz und quer durch Moskau

Vor der wundersamen Unendlichkeit, vor dem Kommunismus auf Erden also, lag die Sowjetunion der 30er Jahre. Platonow beschrieb sie wie keiner sonst. Er schickt Moskwa Tschestnowa kreuz und quer durch Moskau, in Krankenhäuser und in U-Bahn-Schächte, auf Parties junger Komsomolzen, in verwaahlte Hinterhöfe, auf moderne Flugplätze und in überfüllte Kommunalwohnungen. Und immer wieder in die Betten junger Ärzte und Ingenieure, die ihrer Klugheit und ihrem verführerischen Körper erliegen. Doch je mehr sich Moskwa in die Abenteuer der Epoche stürzt – vom Fallschirmspringen bis hin zum Metrobau – umso deutlicher wird, dass das neue kalte System, das da in Moskau erbaut wird, keine Verwendung hat für die menschliche Wärme, für das Glück und die Zärtlichkeit, die Moskwa zu geben bereit und fähig ist.

Nasar Tschagatajew hat es unterdessen in Mittelasien mit ganz anderen Problemen zu tun. Er muss, und die biblischen Anspielungen sind deutlich, das Volk der Dshan durch die Wüste führen und also beinahe Tote zum Leben erwecken. Dshan bedeutet soviel wie Seele oder Leben in den Turksprachen, die diese Nomaden und Ausgestoßenen unterschiedlicher Herkunft sprechen. Der Auftrag, den Tschagatajews Vorgesetzte in Moskau und Taschkent erteilt haben ist klar: Er soll hier „den Sozialismus machen“. Ergo: Modernisierung, Vergesellschaftung, Sowjetisierung.

Den Kommunismus hat man sich anders vorgestellt

Für die Elenden des Dshan-Volkes bedeutet das in erster Linie: sie müssen sesshaft werden, ob sie wollen oder nicht. Nach langen Irrungen findet Tschagatajew am Rande des Ust-Urt-Plateaus tatsächlich einen Ort, an dem die Dshan leben können. Den Kommunismus hat man sich anders vorgestellt, als die Notunterkünfte, die hier entstehen. Aber ein erster Schritt ist gemacht und die Kinder der Dshan, die werden in Moskau studieren.

Für die stalinistische Literatur-Bürokratie waren „Dshan“ und „Die glückliche Moskwa“ untragbar. Zu viele Zweifel, zu viel Elend und vor allem: viel zu wenig klares politisches Bewusstsein. Das Bild über Veras Bett mit dem Mann, der seinen Kopf durch den Himmel gestoßen hatte, es hatte noch einen zweiten Teil.

„Auf der anderen Hälfte des Bildes war derselbe Anblick dargestellt, aber in einer anderen Situation. Der Rumpf des Menschen war ausgezehrt, abgemagert und wahrscheinlich tot, der abgestorbene Kopf aber war hinabgerollt ins Jenseits – über die Außenseite des Himmels, der wie eine Blechschüssel aussah.“

Ökosozialismus 1935

In den Herzen und Köpfen von Platonows Helden mischten sich utopische Träume aller Art aufs Wunderlichste mit Versatzstücken von Parteirhetorik und Resten jener alten, patriarchal-kollektivistischen, bäuerlichen Welt, aus der sie fast alle kamen. Egal ob Turkmenen oder Russen. Der Kern von Platonows Kunst bestand abgesehen von Mut und Ehrlichkeit in der Fähigkeit, diese unverdauten Ideencocktails im Bewusstsein seiner Helden sichtbar zu machen, ohne sich je über sie zu erheben. Platonow schrieb als begnadeter Stilist und furchtloser Neuerer aus dem Inneren tatsächlich neuer Menschen. Genau deshalb lernt man aus Büchern wie „Die glückliche Moskwa“ oder „Dshan“ mehr über die Revolution und die frühe Sowjetunion, als aus vielen Geschichtsbüchern.

Wie Renate Reschke, Lola Deuser und Michael Leetz Platonows gewiss nicht einfaches Russisch in all seinen Schattierungen ins Deutsche gebracht haben, das ist im Übrigen schlicht großartig. Aber Platonow spricht nicht nur von der Vergangenheit, er spricht auch von der Zukunft. Die Essays und Briefe, die Michael Leetz „Dshan“ an die Seite gestellt hat, zeigen, dass Platonow ein früher Verfechter eines ökologischen Sozialismus war. 1989 konnte niemand absehen, wie relevant das noch einmal werden würde. 2019 ist es offensichtlich.

Andrej Platonow: „Dshan oder die erste sozialistische Tragödie“

Prosa. Essays. Briefe

Herausgegeben und aus dem Russischen übersetzt von Michael Leetz

Quintus Verlag, Berlin. 376 Seiten, 25 Euro.

Andrej Platonow: „Die glückliche Moskwa“

Aus dem Russischen von Renate Reschke und Lola Debüser
Suhrkamp Verlag, Berlin. 222 Seiten, 24 Euro.